Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 8 (1926)

Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 28.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

P
Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3004 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 39 — **Zürich, 24. September 1926** — **VIII. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Am 27. September tritt die Bundesversammlung zu einer zwei Wochen dauernden Session zusammen. Die von den Fraktionspräsidenten der eidgen. Räte vereinbarte Traktandenliste sieht für den Nationalrat u. a. das Beamtengesetz vor und zwar wird es sich um die Beratung des heißumstrittenen Artikels 37 handeln, der die Minima und Maxima der 26 Besoldungsklassen regelt. Anschließend gilt es auch über die Fragen der Kinder- und Ortszulagen und der gleitenden Lohnskala zu entscheiden. Die Kommission hat sich hinsichtlich der Besoldungsansätze in ihrer Mehrheit einem Vermittlungsantrag Graf angeschlossen. Derselbe hat mit einem kräftigen Widerstand der Rechtsparteien zu rechnen.

Nicht auf dem Arbeitsprogramm dieser Session steht bedauerlicherweise das Tuberkulosegesetz, dessen baldige Verabschiedung aus den Ratssälen von allen gewünscht wird, die im Kampf gegen die Tuberkulose stehen. Der Vorstand des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins hat in Ausführung eines Beschlusses der Generalversammlung 1926 in Thun an die nationalrätliche Kommission eine Eingabe gerichtet, in welcher die Auffassung begründet wird, daß der Artikel 5 des Gesetzes, den der Ständerat um den Absatz 2 beschnitten hat, nur in der vollständigen Fassung des bundesrätlichen Entwurfes Wirkungskraft besitzt und darum in dieser Form in das Gesetz gehört.

Der Ständerat hat sich in dieser Herbstsession u. a. mit einigen im Nationalrat erheblich erklärten Motionen zu befassen, so mit der volkstümlichen Motion Waldvogel, welche verlangt, daß die Altersgrenze für Kinder, die berechtigt sind zur halben Taxe Eisenbahn zu fahren, vom 12. auf das zurückgelegte 15. Jahr erhöht werde. Die Maßnahme sollte nach der Meinung des Motionärs schon anfangs 1926 in Kraft treten — das Parlament hat es aber nicht so eilig mit der Neuerung, wie Hr. Waldvogel.

In manchen Kantonen halten die gesetzgebenden Behörden um diese Zeit ihre Herbstsessionen ab. Im bernischen Großen Rat gab es zu Wochenbeginn anläßlich der Beratung des Verwaltungsberichtes eine Aussprache über den Lehrerinnenüberfluß. Einen heiklen Punkt des Problems wußte der kant. Unterrichtsdirektor zu umschiffen, indem er den Rat mit Erfolg ersuchte, die Frage der „verheirateten Lehrerin" von der Diskussion auszuschalten. Immerhin stellte er sich und mit ihm mehrere Votanten auf den Standpunkt, daß durch weitherzigere Praxis der Lehrerversicherungskasse, erreichbar durch Revision ihrer Satzungen, eine größere Bereitwilligkeit der verheirateten Lehrerin, vom Amte zurückzutreten, erlangt werden könnte. Er erklärte sich bereit, eine Revision zu unterstützen.

Im Kanton Baselstadt unterbreitet die Regierung dem Großen Rat eine Vorlage, die auf dem Gebiete kantonaler sozialer Gesetzgebung eine Novität darstellt. Sie bezweckt die Ausrichtung von Wohngeldzulagen an minderbemittelte, kinderreiche Familien. Die Beiträge haben nicht als Armenunterstützung zu gelten. Die Basler Regierung berechnet die finanzielle Tragweite der Vorlage bei der Annahme von ca. 650 in Betracht fallenden Familien auf ca. 100 000 Fr. im Jahr.

Ausland.

Die Presse der europäischen Länder ergeht sich in breiten Betrachtungen über die Genfer Vorgänge. Hinter die letztern treten Unruhen in Spanien, faszistische Gewaltäußerungen Italiens, die Möglichkeit der Wiederaufrichtung der Monarchie in Griechenland usw. zurück. Das savoyische Dörfchen Thoiry, wo die Außenminister Briand und Stresemann sich einer ungestörten Aussprache hingaben, hat eine Berühmtheit erlangt, die Locarno und die historische Zusammenkunft in Ascona überstrahlt. Es fehlt nicht an kritischen und zweifelsüchtigen Stimmen über die deutsch-französische Entente; allein es sind angesichts der Wirklichkeit auch alte Nörgler verstummt. Wenn ein Nationalist, wie Prof. Hoetzsch, sich von dem Erreichten befriedigt erklärt, dann will das viel bedeuten. Um durchzusetzen, was man als Frucht der Aussprache von Thoiry bezeichnet: Aufhebung der fremden Besatzung im Rheinland, Rückgabe des Saargebietes unter deutsche Souveränität und von deutscher Seite Entgegenkommen in der Entwaffnungsfrage und Liquidierung der deutschen Eisenbahnschuldverschreibungen — dazu bedarf es noch mehr als des Willens zweier großer Staatsmänner. Deutschlands finanzielle Verpflichtungen erachtet man als eng verknüpft mit der Haltung Amerikas zur europäischen Finanzsanierung. Wenn gerade in diesem Zeitpunkt der von einer Europareise heimgekehrte Staatssekretär Mellon in Washington erklärt, Europa sei imstande sich selbst zu helfen, so ist das ein beabsichtigter Anreiz, die egoistische Politik Amerikas weiter zu verfolgen. J. M.

An die Leser und Leserinnen!

Unser Frauenblatt muß bekannter werden! Es muß den Weg finden zu allen Frauen der deutschen Schweiz, die gelernt haben, über ihre eigenen kleinen Interessen hinaus zu sehen und mit wachen Augen ins Leben zu blicken, die den Anschluß suchen an einen größeren Kreis gleichgesinnter Frauen. Es soll aber auch jenen nahe gebracht werden, die vielleicht für seine Ziele zu gewinnen wären. Doch, wie kann dies geschehen? Wohl nur so, daß jeder Leser, der sich über das Dasein des Frauenblattes freut, sich in seinem Bekanntenkreis, an seinem Wohnort umsieht und persönlich für die Zeitung wirbt! Das braucht viel Zeit, viel Mühe und Arbeit, nicht jeder kann sie unentgeltlich hergeben. Genossenschaft und Verlag des Schweizer Frauenblatt sind deshalb gerne bereit, diese, für die Zukunft des Blattes so wichtige Arbeit zu honorieren. Wir bitten namentlich die Frauen, welche sich in den Dienst der guten Sache stellen und systematisch neue Abonnenten werben wollen, sich mit unserem Verlag (Ovag A.-G., Sihlstr. 43, Zürich 1) in Verbindung zu setzen. An unsere andern Abonnenten ergeht die Bitte: Werbt auch ihr für das „Schweizer Frauenblatt und besinnt euch auf neue Wege, wie es stärker verbreitet werden könnte. Nur dann kann es seine Aufgabe erfüllen, ja, erst dann ist seine äußere Existenz gesichert. Es handelt sich um euere eigene Sache!

Europäische Kulturpolitik.

Die Tage politischer Hochstimmung, die wir in den letzten Wochen durchlebten, haben einem mehr als sonst die Verknüpftheit und Zusammengehörigkeit der Völker zum Bewußtsein gebracht. Die Intensität, mit der im gesamten Europa, hier vielleicht doch noch mehr als in den übrigen Erdteilen, die Genfer Völkerbundstage miterlebt wurden, beweist mehr als alles andere, daß Europa spürt, daß hier an einem gemeinsamen Schicksal gewoben wird. „Europa" — das beginnt den europäischen Völkern doch langsam wieder als Begriff eines Gemeinsamen, Schicksalverbundenen aufzudämmern.

Kürzlich ist bei Herbig in Berlin eine kleine Broschüre Gertrud Bäumer's herausgekommen, auf die wir gerade im Zusammenhang mit den durchlebten Ereignissen gerne und mit besonderem Nachdruck hinweisen möchten. Aus doppeltem Grunde: Einmal um seines Themas willen, das eben gerade dieses aufdämmernde europäische Gesamtbewußtsein zum Gegenstand hat, wie auch um der andern Tatsache willen, daß gerade eine Frau solche direkt politischen Fragen aufgreift. Denn dies widerlegt wieder einmal mehr den so oft gehörten Einwand, daß die Frauen keinen geschichtlichen und deshalb auch keinen politischen Sinn besäßen, ja mehr noch: zeigt, auf welche innerliche Weise Frauen an solche Probleme herantreten.

Gertrud Bäumer geht zwar in ihrer „Europäischen Kulturpolitik"*) mehr von deutschen Gesichtspunkten aus, aber sie hat das Thema doch in einer so weiträumigen Weise, in so übernationalen Gedankengängen gefaßt, man spürt so stark einen allgemeinen europäischen Geist, daß auch nicht deutsche Frauen die kleine, nicht ganz fünfzig Seiten starke Broschüre mit Gewinn lesen.

„Es ist charakteristisch für die Lage Europas in der heutigen Welt," sagt Gertrud Bäumer, „daß seine Seele von Gefühlen einer gewissen Götterdämmerung erfüllt sind. Ahnung, daß seine Rolle in der Welt bedroht ist, erfüllt es. Es ist wohl mehr diese Ahnung als das Bewußtsein einer tatsächlichen Abgelebtheit, die Zweifel an der eigenen Kraft in die Seele des Abendlandes gesenkt hat. Die Frage nach der Behauptung Europas in der Welt — als Mittelpunkt der Welt — wächst an Wichtigkeit über die Prestigefragen der einzelnen europäischen Nationen hinaus. Das — und nichts anderes — ist im Grunde der „Geist von Locarno", nämlich die Erkenntnis, daß entscheidende Bedingungen für das Sein und Nichtsein der Europäischen Nationen gemeinsame sind, daß die Schwächung einer von ihnen zugleich eine Schwächung Europas bedeutet, und daß vollends die Fesselung der Kräfte an innereuropäische Kämpfe die Götterdämmerung des Abendlandes heraufbeschwört."

Es gab Zeiten in der Geschichte, wo das europäische Gesamtbewußtsein lebendiger war, als heute. Europäisches Bewußtsein, der Ruf nach „Europäismus" ist nicht nur eine Formel unserer Tage; schon Frau von Stael hat das Wort geprägt: „Il faut, dans ces temps modernes, avoir de l'esprit européen". Und die großen Erschütterungen, die Europa heimsuchten, wie die französische Revolution oder die großen Freiheitsbewegungen, sind als Alle aufrührende, gemeinsame Ereignisse über ganz Europa hingebraust. Für das heutige Europa ist es eine Frage auf Leben oder Sterben, daß es dieser seiner Einheit neu und kräftiger als je bewußt werde. Bis heute ist Europa nur ein geographischer Begriff gewesen, Europa als geistige und politische Einheit gilt es erst noch zu schaffen. Freilich nicht nur ein Europa, dessen öffentliche Meinung mit den politischen Tagesströmungen auf und ab tanzt, sondern ein Europa, das gerade hier Stand zu halten vermag. Das ist nach Gertrud Bäumer vor allem eine geistige, eine kulturelle Aufgabe. „Die Kräfte, die ins Spiel gesetzt werden müssen, dürfen nicht die der Straße sein, nicht leichtbewegliche Gefühle der Liebe und des Hasses. Es handelt sich vielmehr um die Wiederinangriffnahme eine Bildungsaufgabe, die den innersten Kern und die wertvollsten Kräfte der europäischen Kultur berührt und erfaßt. Es handelt sich um die Wiedererstarkung der Sachlichkeit in der gegenseitigen Würdigung, um das Verstehen der andern aus dem eigenen Ethos heraus; darum, daß die Europäer aller Nationen sich selbst als solche erfassen in der innern Bindung ihrer geistigen Existenz durch die Jahrtausende alte Einheit: Europa! Gerade aus dem Bewußtsein, daß dieses Europa bedroht ist, wird das Erlebnis einer neuen Solidarität erwachsen."

*) Europäische Kulturpolitik, von Dr. Gertrud Bäumer, bei Herbig, Berlin, Preis M. 2.—.

Feuilleton.

Broneli.

Von Josef Reinhart.

(Schluß.)

Einmal fällt der Blick auf die weiße Hand, und es leuchtet in den Augen: Ein schöner Tag im Beerensommer! Bronelis Körblein kollert hügelab ins Dorngestrüpp, es weint. Friedli holt es ihm. Ein Dorn ritzt ihm den Finger blutig. Lächelnd läßt er einen hervorquellenden Tropfen Blutes im Sonnenlicht funkeln; ein Schmetterling flattert heran, setzt sich auf den ausgestreckten Finger, reglos hält ihn der Friedli hin und blinzelt mit schelmischen Aeuglein zu Broneli hinüber. O, er hat mich lieb gehabt!

Aber das zu denken in der Kirche! Es fährt auf, als ob es den Toten fliehen müßte. In der ersten Bank, wo es dunkel ist, will Broneli weiterbeten, will nicht mehr zu ihm hingehen, will nicht mehr denken und sinnen, nur immer beten! Die ganze Nacht! Dann bleibt es still da drinnen bis am Morgen! Plötzlich steht der Gedanke an den Morgen wie ein Berg vor ihm, es steht auf von der Bank und atmet rasch: „Am Morgen, wenn sie dich finden! ganz allein bei ihm, der geistlich war!"

Die Angst an den Morgen treibt Broneli hinaus, über den Boden haftet es wie ein gespenstischer Schatten und greift mit beiden Händen nach der Tür. Aber wie es den kalten Griff in der Hand spürt, läßt es los. Daß die Angst vor den Leuten es hinaus treiben könnte, weckt ein bitteres Lächeln auf seinem Gesicht: „Nein, dableiben die ganze Nacht! Er blieb auch bei mir und hat sich nicht geschämt. Bei ihm bleiben bis am Morgen. Hundert Nächte mußt du wachen, bis du ihm zurückbezahlt, was er an dir getan! — Jetzt aber fort mit der Angst, in die Bank will ich knien. Und ansehen darfst du ihn und wachen und beten!"

Seine Seele ist jetzt schon im Himmel, und er sieht durch die finstere Nacht herab ins Kirchlein, wo die Kerzen brennen, aber er ist traurig, daß niemand am Totenbett kniet und wacht; jetzt gewahrt er in der Bank im Dunkeln ein Menschenkind. Er hält die Hand über die Augen, wie wenn er genauer hinsehen möcht, und heiter wird sein Gesicht, er wendet sich zum Herrgott, der lächelnd vorübergeht.

„Verzeiht! Aber was ich hätt fragen mögen! Da unten im Kirchli, ist das nicht Broneli im Waldhüsli? Gar mühsam geht es sonst, aber doch — ich mein, es müßt es sein, das Broneli!"

Der Herrgott schaut hin und nickt mit dem Kopf. „Ja, ja, es ist's, das Broneli," sagte er gütig, und der Friedli im Himmel lächelt, und es freut ihn daß er sich nicht getäuscht.

Während es so denkt und schöne Bilder an seiner Seele vorüberziehen, wandern seine Augen nach dem Chor. Drei Kerzen leuchten auf sein Gesicht. Im Scheine der unruhigen Lichter beleben sich seine Züge. Jung ist er wieder, es sieht ihn vor sich stehen, er wirkt mit der Hand, und ihm ist, es höre seine Stimme: „Broneli, chumm doch mit!"

„I chumme, jo, i chumme!"

Wie es so denkt, meint es, beim Aufflackern einer Kerze, die Falten auf der Stirne vertiefen sich, die schwarzen Augen werden größer, wenn ein kalter Luftzug das Licht der Kerzen fast erlöschen läßt. Jetzt öffnen sich die Augen und schauen ihm traurig ins Gesicht, als wollten sie sagen: „Was denkst du, Broneli, es ist nicht recht, ist sündhaft!" Schaudernd bedeckt es beide Augen mit den Händen; aber das gramverzehrte Gesicht wird deutlicher, größer und dunkler werden die Augen und blicken es drohend an. Jetzt steht er unterm ewigen Licht vor seiner Bahre, eine Hand streckte er aus, die andere trägt das Kreuz, er kommt näher; aber das sind nicht Friedlis Augen, so groß und flehend. So streckt er die Hand, als ob er sich wehren müßt vor ihm: „Du, was tust du mir in meiner Totenruh! So laß mich rein, du, vor den Leuten!" Broneli zittert; leis jammernd, mit tastenden Händen flieht es durch den dunkeln Gang, und wie es suchend nach der Türe strebt, entfällt der Hand der Stock kollernd auf den Boden. Es fährt mit einem Schrei zusammen. Mit beiden Händen greift es nach der Tür, dem Riegel. Schweiß steht auf der Stirn. Hastig und ängstlich zerrt es, der Riegel ist fest und unbeweglich. Wie ein gehetztes Tier seufzt Broneli auf, und immer näher kommt der Geist, hastet mit ausgestreckter Hand und hebt das schwarze Kreuz. Da regen sich die schwarzen Gestalten der Heiligen in den Fenstern und streben und drohen nach dem Weiblein.

„O jeeh!" — und fällt erschöpft und hilflos zusammen wie ein mürber Baum im Sturm und liegt jetzt ruhig auf den steinernen Platten des Bodens. Ruhig wird sein Atem, schwächer werden seine Seufzer. Wie im alten Baume der letzte Saft noch webt und schafft, bis alle Blätter dürr, und wie er am Boden noch die letzten grünen Blätter treibt, als ob er träumt vom blühenden Lenz, so kam's auch über Broneli noch, als es gebrochen dalag. Ein Engel hatte mit ihm Erbarmen, gab ihm die Hand und führte es ins Traumland hinüber.

Es träumt, es komme in den Himmel, und an der Türe, wie es zögert, in das große helle Licht zu treten, sagt der Engel: „Wart, ich will dich führen! Komm, Broneli, herzhaft mit!"

Da kommt ihnen der liebe Gott entgegen und lächelt in seinen weißen Bart, und dort hinten im Garten sieht es den Friedli im hellen Engelskleid. Und Friedli reicht ihm die Hand und gibt ihm liebliche Worte. Als sie durch einen schönen Garten kommen, wo von den Bäumen goldgelbe Früchte hängen, langt er nach einem Ast und reicht ihm eine mit lächelndem Gesicht: „Da, nimm, du bist wohl durstig geworden, gelt?"

So träumte Broneli in der Kirche auf dem harten Boden.

In der Kirche ist es still die ganze Nacht, die Heiligen schauen herab, wie einst und immer. Und weit vorn im Chor liegt der Herr. Die Kerzen leuchten flackernd auf sein Gesicht, und er schläft und weiß nichts vom Schmerz der Welt. Ruhig liegen die Hände auf der Brust und halten fest das Kreuz mit seinem Heiland. Das Licht der Kerzen wirft einen schwachen Schein, und wenn es flackert, so leuchten die Farben der Fenster auf, und es ist, als ob die Jünger den ruhigen Blick hinabgewandt hätten und wachten, damit der stille Hirt da unter dem ewigen Lichte friedsam ruhen könnte.

Am Morgen fanden sie Broneli in der Kirche und glaubten, es sei tot.

Als es erwachte aus den Träumen, ward es nochmals traurig, wie es wieder wirkliche Menschen sah und noch auf Erden war. „Hättet ihr mich schlafen lassen! So schön!"

Sie trugen Broneli nicht mehr heim; im alten Pfarrhaus, neben der Kirche, wohl im Stübchen, wo

Noch gilt es, um solches zu ermöglichen, die Schlacken einer Kriegspsychose wegzuräumen, die gerade auf dem Gebiet des rein Geistigen, der Wissenschaft, der Kunst und vor allem der Schule verheerend gewirkt hat. Namentlich auf dem Gebiet der Schule herrscht noch eine arge Verwüstung. Gertrud Bäumer führt dafür beinahe unglaubliche Beispiele aus Schulbüchern an. Aber es ist doch unverkennbar, daß bereits ein Umschwung, hier namentlich von französischer Seite her, eingesetzt hat, und daß er auch von Deutschland her im Gange ist, beweist neben manchem andern gerade auch Gertrud Bäumer's Schrift.

Die Pflege des europäischen Gesamtbewußtseins wird für die europäischen Länder eine Erweiterung ihrer Bildungsaufgaben über den engsten nationalen Rahmen hinaus bedeuten. Vor allem kann dies nicht Aufgabe „eines kulturpolitischen internationalen Großbetriebes von internationalen Kongressen“ usw. sein, das ist „vielmehr eine sehr innerliche Aufgabe, die bis in den letzten Wurzeln der nationalen Kulturen hinein reicht“, die eine gegenseitige Durchdringung der nationalen Kulturen bedeutet.

Vor allem gilt es eine Gesellschaftsschicht als Trägerin für diese Aufgabe zu schaffen. Die frühere Vermittlerin zwischen den Nationen, die Aristokratie, ist heute bedeutungslos geworden; an ihrer Stelle sind es die Intellektuellen — dies freilich in einem sehr weiten Sinne genommen —, die heute diesen geistigen Kontakt herstellen. Diese Schicht zu einer bewußten Trägerin des Europäismus zu erziehen, ist eine „Kulturaufgabe aller Demokratien und eine wichtige Angelegenheit des öffentlichen Bildungswesens überhaupt“. Und hier weist Gertrud Bäumer in sehr beachtenswerten Ausführungen gerade dem Neuphilologen eine ganz besondere Vermittlerrolle zu, von der noch eingehender die Rede sein wird, öffnet sich doch hier gerade unsern zahlreichen Sprachlehrerinnen eine neue, sehr fruchtbare Seite ihrer kulturellen Aufgabe.

In einem Schlußkapitel „Kulturpolitik im Völkerbund“ kommt Gertrud Bäumer dann auf die kulturpolitische Bedeutung zu sprechen, die dem Völkerbund als Organ dieser gegenseitigen Vermittlung und Durchdringung, namentlich auch in dem von ihm ins Leben gerufenen „Institut für geistige Zusammenarbeit“ innewohnt. Dieses will „von dem Ausgangspunkt einer gewissen menschlichen Solidarität aus arbeiten in der gleichmäßigen Förderung der Kultur und der geistigen Arbeit aller Nationen, die besondere praktische Schwierigkeiten zu überwinden haben, sei es die Kleinheit oder die Armut der Nation oder daß ihre Sprache wenig verstanden wird“ oder daß sie sonst ihren Bildungsbedarf aus eigenen Kräften nicht zu bestreiten vermag. „Selbstloser Internationalismus“ ist Gertrud Bäumers Wort. „Der Internationalismus ist in der Tat eine große und edle Kraft, der zu dienen ein „noblesse oblige' gerade derjenigen Nationen sein muß, die sich selbst eine gewisse Führerrolle zuschreiben.“ Es gilt, sich der gemeinsamen Verantwortung für die Kultur der Menschheit und insbesondere der europäischen Staaten für einander besser bewußt zu werden. Europa hat ein gemeinsames Erbe großer und kleiner, jahrhunderte alter Kulturen zu verwalten. Diese zu gegenseitiger Befruchtung und Vertiefung zusammenzuführen, sie zu einer bewußten höheren Einheit zusammen zu binden, um der Welt das Beste europäischen Geistes geben zu können, das ist „moderner Europäismus“, Ziel einer wirklich innerlich vertieften europäischen Kulturpolitik. D.

Aus der Völkerbundsversammlung.

Nach langwierigen und unendlich mühseligen Verhandlungen ist, wie man weiß, endlich das Reglement für die künftigen Wahlen des Völkerbundsrates zustande gekommen. Die Verhandlungen waren umso komplizierter, als es galt, zwei sehr ehrgeizige Partner bei der Stange zu halten: Die Liebesmüh' war zwar vergeblich, denn die beiden gekränkten Herren waren nicht zu halten. Und es hätte eigentlich alles beim alten bleiben können, was nach der Meinung Mancher gescheiter gewesen wäre. Denn das der Völkerbundsrat an die Einstimmigkeitsklausel gebunden ist, dürfte die starke Erhöhung der Mitgliederzahl auf 14 einem raschen und beweglichen Arbeiten nicht gerade förderlich sein. Wenn man trotz der mannigfachen Bedenken doch dabei geblieben ist, so deshalb, weil einmal die Arbeiten doch schon zu weit gediehen waren, dann, weil man Spanien und Brasilien die Türe offen halten wollte und weil es auch noch andere Ehrgeizige (Polen) zu befriedigen galt.

Motta hat also, wie wir noch kurz in unserer letzten Nummer berichten konnten, den Kompromiß mit seinem bekannten Geschick vor der Versammlung verteidigt, die Versammlung zeigte sich einsichtsvoll und nahm, allerdings nicht ohne einige Bedenken, den Entwurf an. Tags darauf schritt sie zu den Ratswahlen, die, mit Spannung erwartet, ebenfalls glatt und ohne Zwischenfall verliefen. Da in Zukunft jedes Jahr ein Drittel der Mitglieder neu gewählt werden muß, mußten als Uebergangsmaßnahme für diesmal Mitglieder für eine dreijährige, für eine zweijährige und für eine einjährige Amtsdauer gewählt werden. Mit dreijähriger Amtsdauer gingen aus der Wahl hervor: Polen, Chile und Rumänien; mit zweijähriger: Columbien, China und Holland; mit einjähriger: Belgien, San Salvador und die Tschechoslovakei. Polen bewarb sich sodann um die Wiederwählbarkeit und erhielt die dafür nötige Zweidrittelsmehrheit.

Damit ist nun für einmal die Völkerbundskrise beigelegt, die die Welt so lange in Atem und ängstlicher Spannung gehalten hat.

Die Gerüchte, daß zwischen Stresemann und Briand wichtige Unterredungen im Gange seien, hatten nicht Unrecht. Wie letztes Jahr Briand und Luther in Ascona sich in aller Stille und Heimlichkeit trafen, so hatten sich auch diesmal Stresemann und Briand davon gemacht, das heißt, sie hatten sich dem neugierigen Journalistenvolk entzogen und sich in aller Stille in einem kleinen französischen Dorfe jenseits der Grenze, in Thoiry, getroffen, um ungestört alle die beiden Länder betreffenden Fragen „in freundschaftlichem Geiste“ miteinander zu besprechen. Wie eine Bombe hat dieses Rencontre in unserm Blätterwald eingeschlagen, die unglaublichsten Vermutungen wurden daran geknüpft. Briand und Stresemann selbst haben die äußerste Zurückhaltung darüber bewahrt. Denn ehe sie nicht ihren Regierungen darüber berichtet hätten, wären sie nicht in der Lage, irgendwelche Aussagen zu machen. Nur soviel gaben sie bekannt, daß „sie der Reihe nach alle ihre beiden Länder interessierenden Fragen geprüft und gemeinsam miteinander nach den geeignetsten Mitteln gesucht hätten, sie im Interesse Deutschlands und Frankreichs und im Geiste der von ihnen unterzeichneten Verträge zu lösen. Es sei ihnen gelungen, ihre Auffassung über die Lösung in Einklang zu bringen.“

Natürlich sind diese Worte sehr vag. Aber man muß dahinter zu lesen verstehen und man wird begreifen, daß eine zweite Welle der Begeisterung über Genf dahingehen mußte und daß die allergrößten Hoffnungen daran geknüpft worden sind. Allerdings sind es ja nur Vermutungen, denen man sich hingab, aber was so nach und nach durchgesickert ist, deutet doch darauf hin, daß es sich dabei um sehr Großes gehandelt hat, nämlich um nichts mehr und nichts weniger als um die Räumung des gesamten Rheinlandes seitens Frankreichs in Gestalt der sogenannten Kommerzialisierung eines Teiles der deutschen Eisenbahnobligationen, d. h. um die Aufnahme eines Anleihens auf die deutschen Reichseisenbahnen zu Gunsten Frankreichs, was natürlich für die Sanierung der französischen Finanzen und für die Befestigung der französischen Währung äußerst wichtig wäre. Wenn man sich auch keinen Illusionen darüber hingeben darf, daß der Weg zu diesem Ziel noch über manche Hindernisse und langwierige Verhandlungen gehen wird, wenn man sich mit Geduld und nochmals mit Geduld wird wappnen müssen, so darf man doch voller Hoffnung und Zuversicht sein. Auch andere Zeichen, wie die Annäherung der deutschen und französischen Industriellen, deuten darauf hin, daß den beiden Ländern doch nach und nach die Erkenntnis aufdämmert, daß ihr gegenseitiges Wohl und damit auch das Wohl von Europa und der Welt nicht im gegenseitigen Kampfe, sondern in der gegenseitigen Hilfe besteht. An uns allen wird es sein, diese Erkenntnis festzuhalten, auch wenn die politische Tagesströmung wieder andere Sprünge zu machen droht. Die öffentliche Meinung muß einen so festen Wall dagegen bilden, daß störende Gegenmächte einfach nicht mehr aufzukommen vermögen.

Gegenwärtig ist die Völkerbundsversammlung daran, die Berichte ihrer Kommissionen entgegen zu nehmen. Auch hier ist wichtige und vielverheißende Arbeit geleistet worden, namentlich in den Fragen der Wirtschafts- und der Abrüstungskonferenz. Nächsten Samstag soll die Session geschlossen werden. Wir werden dann in unserm Schlußbericht im Zusammenhang noch über diese Fragen berichten. D.

Erotik und Askese.

Von Rosa Mayreder.

(Schluß.)

Bedingte Askese — das bedeutet einen bemerkenswerten und wesentlichen Unterschied gegenüber der unbedingten Askese, von der bisher die Rede war. Die unbedingte Askese geht von der Annahme aus, daß alles Körperliche die Seele an ihrer wahren Bestimmung hindert, und gipfelt in der Forderung, die Sinnlichkeit gänzlich zu ertöten, selbst um den Preis, daß dadurch die Fortpflanzung der Gattung vereitelt wird — sie ist lebenverneinend. Die bedingte Askese hingegen ist lebenbejahend, sie billigt als den Zweck der Ehe die Fortpflanzung, fordert aber zugleich im Interesse der Persönlichkeit die Beherrschung der sinnlichen Triebe durch Ueberordnung eines geistigen Prinzips, das ebensowohl die Pflicht als die Liebe sein kann, oder irgend eine andere Idee höherer Lebensgestaltung. Wir haben als Umwandlung der Sexualität zur Erotik die organische Verknüpfung der sexuellen Impulse mit dem seelisch-persönlichen Gebiet kennen gelernt. Noch in der ursprünglichen christlichen Ehe zielt keine Forderung nach einem erotischen Erlebnis in diesem Sinn. Es darf uns daher nicht Wunder nehmen, daß sich die Umwandlung der Sexualität zur Erotik auf einem Wege vollzog, der außerhalb der Ehe lag. Dieser Weg führt zu dem großen Ereignis des mittelalterlichen Seelenlebens, das wie ein Wunder aus der christlich-asketischen Weltanschauung hervorblüht. Es ist der ritterliche Minnedienst. Daß unter der Herrschaft der christlichen Sexualmoral diese Metamorphose der Sexualität zur hohen Liebe stattfinden konnte, ist in der Tat ein Ereignis ohnegleichen in der Geschichte der menschlichen Seele. Diese mit religiösen Motiven durchsetzte Erotik, deren schwärmerischer Flug uns in den Kundgebungen des Minnegesanges erhalten geblieben ist, trägt aber trotzdem deutlich das Gepräge einer nicht völlig überwundenen Zweiteilung des Seelenlebens. Aehnlich wie im Minnedienst verhält es sich bei Dante, in dessen Seele die Geschlechtsliebe ihre höchste religiöse Verklärung, aber nicht ihre volle Realisierung erfuhr. Dante verherrlicht Beatrice als Führerin in die Regionen der himmlischen Seligkeit; aber die Frau, mit der er verheiratet ist, hat keinen Anteil an seinem geistigen Leben. Jene Verknüpfung sexueller Antriebe mit seelisch-persönlichen, in der wir das Wesen der höheren Erotik erblicken, mußte erst einen weiteren Schritt in ihrer Entwicklung machen, ehe sie auch die trennende Schranke der Distanz überwinden konnte.

Wenn wir einen Blick auf die Entwicklung, die der Mensch vom bloßen Sinnenwesen zum Geisteswesen durchgemacht hat, werfen, so können wir drei Stufen unterscheiden: Der Mensch der ältesten Kulturzeit lebt gleich dem Wilden in einer naiven Daseinsbejahung, die Geist und Natur im menschlichen Bewußtsein noch nicht einander gegenübergestellt hat. Auf der zweiten Stufe finden wir den Menschen des Zwiespaltes. In seiner psychischen Konstitution gibt es keine Möglichkeit, das Gebiet des Sexuellen mit dem des Geistigen zu versöhnen. Um dem Konflikt zwischen Seele und Sinnen zu entgehen, wählt er die völlige Enthaltung, oder er führt ein Leben in zwei getrennten Sphären, die er nicht miteinander in Uebereinstimmung setzen kann. Auf der dritten Stufe aber wird die Einheit zwischen dem geistigen und dem sinnlichen Leben in einer Synthese wiederhergestellt. In ihrer vollendeten sinnlich-übersinnlichen Gestalt bedeutet die Geschlechtsliebe die wahre und völlige Aussöhnung der geistigen Sphäre mit der sinnlichen; für diese Liebe giebt es keinen Gegensatz zwischen Geist und Körper. Daher verlieren, auf die Liebe angewandt, die aus der asketischen Auffassung der Sexualität herstammenden Bezeichnungen „rein“ und „unrein“ ihren Sinn. — Ich will damit keineswegs sagen, daß die Liebe, wo immer sie auftritt, die Berechtigung verleiht, alle sozialen Schranken zu überschreiten und sich über alle Hemmungen ethischer Art hinwegzusetzen; nur die moralische Scheidung in „rein“ und „unrein“, wie sie dem Urteil der unbedingten Askese entspricht, ist auf sie nicht anwendbar.

In dem vielgestaltigen Getriebe des Geisteslebens haben wir zwei Richtungen verfolgt: die unbedingte, lebenverneinende Askese als höchsten Ausdruck für das Streben, die Sexualität aus der Persönlichkeit auszutilgen, und die Erotik als höchster Ausdruck für das Streben, die Sexualität der Persönlichkeit einzuverleiben. Die Auffassung der Ehe als Liebesbündnis bedeutet den Triumph der Erotik über alle trennenden Schranken von außen und innen; zugleich aber tritt das Element der Askese, das allein die Dauer der Liebesehe verbürgen kann, in dem Lebensideal der klassischen Zeit sichtbar hervor. Es billigt die Askese nicht als Mittel der Weltüberwindung, sondern als Mittel der inneren Versöhnung, als Weg zur Harmonie des Seelenlebens. Hier kommt der Askese die ursprüngliche Bedeutung des Wortes zu: sie ist eine „Uebung“ in der Beherrschung des Trieblebens durch höhere Seelenkräfte — in der Beherrschung, nicht in der Unterdrückung und Ausrottung.

Die schönste Formulierung des klassischen Lebensideals in Hinsicht auf das Verhältnis von Sexualität und Persönlichkeit enthält Schiller's Aufsatz über „Anmut und Würde“. Den Wert der bedingten Askese betont auch Fichte, wenn er sagt: „Alle Kraft des Menschen wird erworben im Kampf mit sich selbst und Ueberwindung seiner selbst“, was Goethe mit jenem herrlichen Wort bestätigt: „Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, befreit der Mensch sich, der sich überwindet.“

Je mehr wir uns der Gegenwart nähern, desto mehr tritt das klassische Lebensideal wieder hinter Anschauungen und Zuständen zurück, in denen alle Arten zwiespältiger Geistigkeit und Ungeistigkeit in chaotischer Richtungslosigkeit ihr Wesen treiben. Neben der äußersten Geringschätzung jeder metaphysischen Weltinterpretation begegnen wir der Verherrlichung längst überlebter Anschauungen; auf der einen Seite werden die Werte der unbedingten Askese zu neuem Leben erweckt, auf der anderen Seite negiert man unter den Gesichtspunkten einer ideenlosen Lebensführung, die in einem ungehemmten Erraffen von Genüssen Sinn und Zweck des Lebens erblickt, selbst die Werte einer hochgestimmten Erotik, weil sie mit völliger Ungebundenheit nicht vereinbar sind.

Dazu kommt die wachsende Ausbreitung neurotischer Erscheinungen, die den Ansprüchen der Vergeistigung entgegenwirken. Wo die Neurotik beginnt, muß die Askese abdanken — das heißt, wo die Beschränkung, die dem Trieb leben im Interesse höherer Zustände auferlegt wird, pathologische Nebenwirkungen herbeiführt, können die Werte des gesunden Seelenlebens sich nicht behaupten. Es ist ein Irrtum, anzunehmen, daß die Leiden und Uebel, die dem menschlichen Geschlechtsleben anhaften, sehr einfach beseitigt werden können, indem man die natürlichen Triebe von allen Einschränkungen und Hemmnissen befreit, die sie durch moralische Vorstellungen erleiden. Denn nicht um eine moralische Bewertung handelt sich's im letzten Grunde, sondern um die Naturtatsache, daß zwei entgegengesetzte Interessensphären sich im menschlichen Bewußtsein streiten. Das Gleichnis, mit dem schon Plato diese Tatsache bezeichnete, trifft immer noch zu: ein weißes und ein schwarzes Pferd ziehen die Seele nach verschiedenen Richtungen, und sie gewinnt ihr Gleichgewicht nicht dadurch, daß sie dem schwarzen die Zügel schießen läßt.

---

der Herr gestorben, dämmerte es seinem Tod entgegen, und als es seinem Friedli ins Grab läutete, lächelte Broneli. „Ja, du, ich komme!“ sagte es mit schwacher Stimme. Als es ausläutete, war es auch entschlafen.

Das war Broneli, das so lang gewartet auf sein bischen Glück. Als es ihm zur Kirche läutete, meinte wohl einer zum andern auf dem Weg: „Tröst Gott s'Broneli im Himmel! 's mußt immer einzig sein auf dieser Welt!“

Und wer es sagte, kehrte froher zu den Seinen.*)

*) Die Erzählung Broneli ist mit Erlaubnis des Verlags, A. Francke A.-G., Bern, Reinharts Buche „Heimmehland“ entnommen, das nun in seiner vierten Auflage vor uns liegt. Mit scheint, diese Erzählung „Broneli“ ist Empfehlung genug für das Buch. Man wird dieses schlichte arme Weib, das da in seinem Häuslein dahinlebt, fern der Welt und jedem lauten Glück, jeder Versuchung und jeder Erfüllung, arm in jeder Beziehung, und das seine Liebe treu und in rührender Herzenseinfalt bis zu seinem Tode im Herzen trägt, nicht wieder vergessen. Dichterisch von zartester Schönheit sind die Partien, wie der altgewordene „Herr“ das altgewordene Broneli in seinem Häuslein besucht und das Weiblein ein spätes Glück erleben läßt, das seinen Lebensabend erhellt und seinem Dasein noch den Inhalt gibt.

Neben „Broneli“ behaupten sich die anderen Erzählungen im Buche mit einiger Mühe; aber immer ist man gerne Zuhörer, wenn Reinhart erzählt. Seine Menschen stehen im Leben, sind schlichte Gestalten, ehrlich gezeichnet; schwere Probleme komplizieren ihr Gefühlsleben nicht, aber ihr Empfinden ist stark und ungebrochen, im Guten wie im Bösen. „Geschichten aus einsamer Welt“, nennt sie der Dichter. G. A.

Im Elsaß.

Von Marta Bieder.

(Schluß.)

Ganz besonders ergreifend trotz ihrer brutalen Furchtbarkeit ist mir immer die Versuchung des Antonius, übrigens aufschlußreich über Zeit und Umstände der Entstehung: Der Altar war gestiftet für ein Kloster der Antoniter, wie es heißt, zur Zeit der Franzosensuche ca. 1510, also in den allererregtesten Zeiten vor der Reformation; die beulengemarterte Unglücksgestalt links vorn mag darauf hinweisen. Erschütternd ist der Gegensatz des Unten zum Oben: unten die Marter des Heiligen durch brüllende höllische Wesen, die sich wie die Geschöpfe eines schreußlichen Fiebertraumes über ihn stürzen, oben die steilen, weißen Berge, die aus dem Erden- und Höllengetümmel hoch emporragen in unfaßbare Reinheit und Stille und dort hinauf weisen, wo Gott Vater selber thront. Leidenschaftlicher ist der Gegensatz von menschlicher Verworrenheit und göttlicher ferner Ruhe nie gefaßt worden. Der Kontrast zur wilden Versuchungstafel steigert noch die stille Wirkung des Nebenbildes: Antonius, der in der Einöde den Heiligen Paulus besucht, das wie ein tiefes Aufatmen den Beschauer beglückt. In der Einsamkeit eines heimlichen Waldtales zwischen vermoosten Urwaldbäumen, mit dem Blick auf einen vorbeiziehenden grünen Waldbach ruht der im Geist schon ferne weilende herrliche Greis Paulus, und traulich schmiegt sich ein Reh an seine Knie. Aber der Maler, der in Paulus mit so großer Wahrheit das stille Losgelöstsein von Lärm und Wirrnis des Irdischen gestaltet hat — im Gegensatz zu Antonius, der noch in mancher Weltklugheit befangen ist, malt dies im Vergleich mit den andern Tafeln unscheinbare Bild mit einer Delikatesse der Farbenabstufung ohnegleichen. Man müßte sie raffiniert nennen, verböte nicht das hohe Ethos des Werkes einen solchen Ausdruck. Als etwas besonders Schönes habe ich die Bewegung des Johannes empfunden, der auf der Pietà des Staffelbildes den müden Leichnam Christi unsäglich zart niedersinken läßt. Das Kreuzigungsbild ist eines der ganz wenigen, die uns tiefer hineinführen können in die Erkenntnis des Geheimnisses von Christi Tod. Wenn ich früher vor dem Bilde stand, sah ich nur das ohnmächtige Menschenleid, das im toten Heiland seine gestorbene Hoffnung beweint; gibt es eine ergreifendere Maria als die Grünewalds in ihrem stillen Zusammensinken? Johannes schien mir mit seinem „Illum oportet crescere, me autem minui“, er muß wachsen, ich aber abnehmen, ein unglaubliches, unverständliches Axiom in die Welt zu rufen. Aber das letzte Mal sah ich plötzlich, daß dieser Christus groß empormächst über allen kurzsichtigen Menschenschmerz, auch über den lehrenden Johannes, in seinem einsamen Sterben helfend, herrschend, zu Gott erhoben.

Die Kunstgeschichte ist noch immer nicht recht im Klaren über Grünewalds Lebensgang; sicher ist er irgendwo am Mittelrhein geboren. Daß das gewaltige Werk von dem elsäßischen Kloster bei ihm bestellt wurde, spricht für den großen Sinn und die künstlerische Einsicht der Besteller, daß Grünewald es wagen durfte, ihnen die alten Szenen in dieser Form zu malen, für ihre religiöse Aufgeschlossenheit. Es scheint mir keine Ungerechtigkeit, daß das Elsaß, das in seinen schweren Schicksalen trotz aller so oder so gerichteten Fremdherrschaft doch immer wieder sein eigenes Leben gelebt hat, diesen Schatz sein eigen nennen darf.

Ich möchte doch nicht von Colmar Abschied nehmen, ohne des merkwürdigen Ereignisses zu gedenken, das bei meinem letzten Besuch die Stadt mit Flaggenschmuck geziert und in eine gewisse festliche Erregung gestürzt hat. Der Sultan von Marokko mit Gefolge auf der Durchreise von Paris passierte die Stadt; er schnurrte in diversen Autos durch die sich wundernden Straßen, und die ganze Einwohnerschaft stand staunend auf dem Trottoir: von den als die jüngsten Untertanen französisch parlierenden, unruhigen Zöglingen der Kleinkinderschule bis zum alten, unter deutschem Regime ergrauten Dorfrichter, der einen struppigen Zylinderhut feierlich über den treuherzigen Kopf gestülpt hat, und zum alten Pfründer neben ihm mit der unumgänglichen blauen Schirmmütze, der, einen blechernen Ostjopf in der Hand, halb ehrfurchtsvoll, halb lächelnd den vorbeisausenden, dicken, braunen Würdenträgern im weißen Burnus nachschaut. Die historische Bedeutung dieses Ereignisses lassen wir auf sich beruhen. Aber die schlanken, blauen französischen Reiter, die als begleitende Ehrenwache mit gezogenem Säbel, den Stahlhelm auf dem Kopf, durch die Straßen jagen, geben dem Stadtbild eine Note, die ihm leider — wie jeder elsässischen Stadt — seit uralters als charakteristisch zukommt.

Ein typisches elsässisches Kleinstädtchen ist Türckheim, von Colmar leicht erreichbar. Dem einfahrenden Reisenden strecken sich zu beiden Seiten Ausläufer der Vogesen entgegen, rechts breite Hänge, hellgrün und gelb, Rebenhalden und nackter Fels, auf dem zerfallene Festungsmauern von üblen Kriegsjahren reden, zur Linken, in größerer Entfernung, stattliche braune Höhen, in sanften Wellen sich hebend und senkend. Eine Burgruine schaut still herab: das schöne Drei Aehren. Vor Eintritt in das Städtchen haben wir noch ein paar Häßlichkeiten in Kauf zu nehmen: das windige Bahnhöschen, ein prahlerisch breites und darum teilweise zum Sumpf eingetrocknetes Flußbett — das sich aber weiter unten als lieblich rauschender Bach zwischen Weidengesträuch entpuppt — eine unschöne Brücke und den

Die Frage, ob die Kulturmenschheit nicht durch die Askese einer Herabsetzung und Gefährdung des gesunden Instinktlebens anheimgefallen ist, kann nur unter der Perspektive des Entwicklungsgedankens beantwortet werden. Wie groß die Widersinnigkeiten und Uebelstände des Kulturlebens auf dem sexuellen Gebiet auch sein mögen, sie sind als Uebergang zu vollkommenen Lebensformen aufzufassen. Ueber die Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit aller menschlichen Einrichtungen und Bestrebungen erhebt sich die Vorstellung eines Werdens und Fortschreitens auf Richtungslinien, die der menschliche Geist aus sich selbst hervorbringt und als seine Schöpfung in die Welt setzt. Der asketische Kampf um die Oberhoheit des Geistes über die elementare Natur hat zwar dem Menschen die Harmonie des primitiven Zustandes geraubt, aber die Aequivalente, die dieser Kampf in das menschliche Leben gebracht hat, sind Entwicklungsfaktoren von unabsehbarer Tragweite.

Jubiläumsfeier der Schweizer. Pflegerinnenschule in Zürich.

„Eine interkonfessionelle Anstalt, wie es die Schweizerische Pflegerinnenschule ist, muß vor allem das allen Konfessionen Gemeinsame betonen." Diesem Worte aus dem gehaltvollen Vortrag der Oberin Dr. Leemann entsprach in schöner Geschlossenheit die Feier, die Sonntag den 12. September in der Kreuzkirche begangen wurde. Orgelklänge und ernst-froher Gesang der Schwestern waren dieser Gesinnung ein erster, wohltuender Ausdruck. Die dankbaren Worte, in denen die Präsidentin des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins, Frl. Trüssel, der Gründerinnen Frau Dr. Heim und Frl. Dr. Heer gedachte, die Ausführungen Frl. Dr. Baltischwilers „Ueber den Sinn unseres Frauenwerkes" waren ein gleiches Bekenntnis zu echtem Frauentum und ganzer Menschlichkeit. Im Mittelpunkte des Werkes, so führte die leitende Aerztin aus, steht der leidende Mensch, die werdende Mutter, das neugeborene Kind. Nicht nur kranke Organe sollen behandelt werden, der ganze Mensch soll von einer Atmosphäre von Frieden und Anteilnahme umgeben werden, die ihn seelisch und körperlich günstig beeinflußt. Nach diesem Ziele hin ist die Anstalt organisiert, werden auch notwendig erscheinende Neuerungen eingeführt. (Frl. Dr. Baltischwiler erwähnt z. B., daß die junge Schülerin nunmehr erst nach einem dreimonatigen Vorkurs zum Dienste am Krankenbett zugelassen wird.) Die Pflegerinnenschule hat auch eine Aufgabe als Aerztinnenschule zu erfüllen. Sie wird ihrer Organisation nach kein Forschungsinstitut sein können, wird aber die neuen Errungenschaften der medizinischen Wissenschaft verwerten. Außer dem beruflichen Können will sie den jungen Aerztinnen eine möglichst hohe Auffassung des ärztlichen Berufes übermitteln. Die Referentin weist darauf hin, wie wichtig eine starke Frequenz der Anstalt ist. Nur bei guten finanziellen Ergebnissen ist es möglich, die notwendigen Einrichtungen und Neuerungen genügend auszubauen. Nur dann kann die Anstalt ihren Sinn ganz erfüllen. — Frau Oberin Dr. phil. Leemann gibt sodann Aufschluß über „Ausbildung und Stellung der freien Schwester". Im Gegensatz zu den geschlossenen Anstalten muß die Pflegerinnenschule ihre Schülerinnen nach der dreijährigen Ausbildungszeit zu selbständiger Arbeit entlassen. Die Schule hat darum in vermehrtem Maße die Aufgabe, die Schülerinnen zu Selbständigkeit im Denken und Arbeiten zu erziehen, Verantwortungssinn und Charakterstärke zu fördern. Der theoretische Unterricht wird nicht Selbstzweck sein und darf nicht zu Vielwisserei führen. Nach ihrem Austritt aus der Schule schließen sich die Schwestern meist ihren Berufsverbänden an. Aber die meisten von ihnen bleiben in dauernder Verbindung mit der Schule. Durch jährliche Zusammenkünfte und Instruktionskurse wird der Zusammenhang gefördert. Die Referentin stellt fest, daß die vielen sogen. Schwestern, die ohne genügende Ausbildung eine Phantasietracht sich zulegen, dem Ansehen der freien Schwester schaden. — Betonte Frau Oberin Dr. Leemann als verständnisvolle Leiterin ihrer Schwestern die mannigfachen Schwierigkeiten, die sich ihnen entgegenstellen, so gab Schwester M. Lüßi in sympathischen Worten Zeugnis von der tiefen Befriedigung, die ganz gelebtes Schwesternleben zu geben vermag. Sie richtet im Namen aller Schwestern ihren Dank an die Schule, die sie für diesen Beruf gebildet hat. — Das Schönste und eigentlich Bedeutungsvolle der ganzen Feier war wohl dies: stärker als die rückschauende Freude auf schon Geleistetes klang aus jedem Worte die Hoffnung auf neues, größeres Wirken und Werk. A. H.

Kein „möbliertes" Zimmer mehr.

Schon vor einiger Zeit konnten wir über die großen Pläne berichten, die die allzeit rührige Zürcher Frauenzentrale im Sinne hat, um den berufstätigen, alleinstehenden Frauen zu einem eigenen frohen Heim zu verhelfen und sie von der Misere des „möblierten Zimmers" zu erlösen.

Diese Pläne sind nun der Verwirklichung nahegerückt. Auf dem sonnig gelegenen Lindenbachgut im Letten in Zürich sollen vier Gebäude errichtet werden, die, für alleinstehende Frauen bestimmt, bei möglichst niedrigen Mietpreisen speziell ihren Bedürfnissen Rechnung tragen.

Die geplante Siedelung besteht aus vier Gebäuden, von denen das größte in zwei Blocks außer Abwartwohnung und Waschküche lieben Drei- und acht Zweizimmerwohnungen mit Küche und Bad in sich birgt. Ein niedriger, kleiner Bau ist für ein jedermann offenstehendes, alkoholfreies Restaurant mit Gartenbetrieb, das in jener Gegend noch fehlt, bestimmt und wird überdies Einzelzimmer mit laufendem Wasser enthalten, sowie Teeküche und Bad zur gemeinsamen Benützung. Zwei weitere Häuser, von denen das eine durch das Protektorat für alleinstehende Frauen, das andere von der Baugenossenschaft für erwerbstätige Frauen (Kaufmännischer Verein Zürich) erstellt wird, enthalten kleinere Ein- und Zwei-Zimmerwohnungen, die eigene Kochstellen und teilweise auch Badzimmer haben und in der Anordnung einen für Zürich neuen Typus der Kleinwohnung darstellen, der sich amerikanischen Begriffen nähert. Zu jedem Haus gehört ein Stück Gartenland und die Häuser sind so gruppiert, daß ein großer Rasenplatz in der Mitte den Bewohnern Luft, Sonne und Aussicht gewährleistet.

Die Ausführung der Projekte liegt in den Händen einer Zürcher Architektin, Frl. Luz Guyer, die in Deutschland, Frankreich und England ähnliche Siedelungen studiert hat, die bei uns erstehende aber geschickt den Wünschen unserer Frauenwelt anzupassen versteht. Balkone, Wandschränke, Zentralheizung, Steckkontakte in jedem Zimmer, gemeinsamer Staubsauger, Besorgung des Treppenhauses durch den Abwart u. a. wird vorgesehen und dabei soll der Mietpreis für die schönste Dreizimmerwohnung 1600 Fr. nicht übersteigen, wozu allerdings Extragebühren für Heizung, Treppenhausreinigung und drgl. kommen. Jede Wohnung ist für sich abgeschlossen und die Mieterinnen sind in ihrem Tun und Lassen ebenso frei wie in jedem andern Hause. Unentgeltliche Beratung bezüglich Wohnungseinrichtung ist vorgesehen, ebenso die Beschaffung von Möbeln und Lebensmitteln usw. durch die Genossenschaft, falls sich hiefür das nötige Interesse zeigt. Die Wohnungen des großen Baublocks sind auf den 1. April 1927 beziehbar, während die drei andern auf einen etwas späteren Zeitpunkt fertig werden.

„Internationale Frauen" in Bern.

Auf Einladung des Stadtbernischen Frauenstimmrechtsvereins sprachen am 15. September im Frauenrestaurant „Daheim" zwei der hervorragendsten Frauen der internationalen Frauenbewegung: die Präsidentin des Frauenbundes der Tschechoslowakei, Frau F. Plaminkowa, Mitglied des Senates ihres Heimatlandes, und Frau Adele Schreiber, ehemaliges Mitglied des deutschen Reichstages. Beide Damen kamen von Genf, wo sie den Verhandlungen des Völkerbundes beiwohnten.

Als Erste sprach Frau Plaminkowa über „die Arbeit der Frau in den Parlamenten. Die Referentin, welche ihre Ausführungen namentlich auf die Verhältnisse der Tschechoslovakei basierte, führte aus, daß die parlamentarische Entwicklung der Frau eine sehr allmähliche war, und es jahrelanger Vorbereitungen bedurfte, bis man zu den heutigen Ergebnissen gelangte. Was Masaryk schon 1914 auf einer Versammlung ausgesprochen hatte: les femmes seront le compagnon de l'homme dans la vie publique, ging während des Weltkrieges teilweise bereits in Erfüllung. Nach Kriegsschluß erhielten die tschechischen Frauen das Wahl- und Stimmrecht, und heute können sie auf eine sechsjährige Tätigkeit im Parlament zurückblicken. 10 Frauen sitzen im Parlament und 5 im Senat. Mit dem Eintritt der Frau in das Parlament erwartete man Wunder. Man vergaß, daß sie nicht die jahrzehntelange Erfahrung des Mannes mitbrachte, — und doch übertraf sie die gehegten Erwartungen. Die Frau des tschechoslovakischen Parlamentes zeichnete sich durch Gewissenhaftigkeit und große Ausdauer aus. Ihre Mitarbeit zeigte sich vor allem auf folgenden Gebieten fruchtbar: Sie erreichte ein neues Schulgesetz, eine verbesserte Mutterschutzgesetzgebung und einen großzügigen Kinderschutz bis zum 14. Altersjahr. Auch in der Alkoholfrage wurde die Mitarbeit der Frau spürbar. Die Pensionsgesetzgebung wurde für die Frau gerechter gestaltet.

Die Rednerin schloß ihren Vortrag mit einem Appell an die Männer: „Si vous ne donnez à vos femmes les mêmes droits, vous les abaissez devant vous et devant vos enfants".

Diesen beifällig aufgenommenen Darlegungen folgte der Vortrag von Frau Adele Schreiber aus Berlin über „Frauenarbeit für Frieden und Völkerbund". Die Rednerin ging von dem Gedanken aus, daß ein Hauptziel aller Frauenbestrebungen in der Erhaltung des Völkerfriedens bestehe. In erster Linie geht der Friedenswille der Frauen von den Müttern aus, welche ohne Unterschied der Nation unter den Kriegen zu leiden haben und ihre Männer und Söhne hergeben müssen. Dieses gemeinsame Schicksal der Frauen aller Nationen schließt sie zusammen: „Was uns verbindet, ist stärker, als was uns trennt". Als eine Deutsche am Grabe des unbekannten Soldaten in Frankreich einen Kranz niederlegte, reichte ihr eine einfache Französin die Hand mit den Worten: „Sie beweinen einen Sohn wie ich, mein Haus steht Ihnen offen".

Auch im Völkerbund bietet sich der Frau Gelegenheit, für die Erhaltung des Friedens zu wirken. Die Völkerbundssitzungen enthalten den Grundsatz, daß alle Aemter und Stellen Männern und Frauen zugänglich seien. Dieser Grundsatz hat bereits, wenn auch nur teilweise, seine Berücksichtigung gefunden. Doch die Arbeit dieser dort arbeitenden Frauen bleibt unfruchtbar, wenn nicht jede Frau im gleichen Sinne tätig ist. Jede Frau muß sich bewußt werden, daß für die Erhaltung des Friedens auch ihre Mitarbeit notwendig ist, und daß die Arbeit am Völkerbund im persönlichen Leben jeder einzelnen Frau beginnt. S. St.

Ein Altersheim für Dienstboten.

Dem kantonalbernischen Dienstbotenverein ist es gelungen, ein Altersheim für Dienstboten zu errichten. Er hat das „Stöckli" des Mädchenwaisenhauses in Bern gemietet, das Platz für etwa 6 Betten bieten wird. Allerdings ja nur ein bescheidener Anfang, aber es ist immerhin ein Anfang, und wo ein Anfang ist, gibt es ja meist auch eine Fortsetzung. Und daß diese Fortsetzung fest ins Auge gefaßt ist, beweist der nächsten Sonntag im Hotel National stattfindende Bazar „für das alte Mareili" zu Gunsten der Altersfürsorge für die Dienstboten. Man hofft, das Heim auf den 1. November eröffnen zu können.

So hätten wir nun in der Schweiz den Anfang eines Altersheims für Dienstboten! Was sicher nicht nur unsere treuen Dienstboten mit Freuden begrüßen werden, sondern auch die Hausfrauen, denen es gewiß eine Herzensfreude bedeutet, für ihre treuen Gehilfinnen nun einen Ort zu wissen, wo sie ungesorgt und in Treue und Freundlichkeit gepflegt, ihre alten Tage nach einem Leben der Aufopferung zubringen können.

Ein offener Brief.

Bern, 17. Sept. 1926.

Sehr geehrter Herr Schwarz!

Gestatten Sie mir, Ihnen in einem offenen Brief auf Ihre Auslassungen in der „Nationalzeitung" zu antworten, die mir via „Frauenblatt" bekannt wurden.

Die Frage: wie sollen wir berufstätigen Frauen uns nennen? gibt auch uns allerlei zu denken. Die Zeiten sind wohl vorüber, in denen wir uns der männlichen Berufsbezeichnung (Arzt, Advokat etc.) bedienten, um damit auszudrücken, daß wir — obzwar Frauen — doch imstande seien, den Beruf wie ein Mann auszuüben. Diese Gedankengänge entstammten der — gezwungenermaßen — noch kämpferischen, frauenrechtlerischen Einstellung aus den ersten Zeiten der Frauenbewegung, als es noch neu war, daß Frauen z. B. sich in akademischen Berufen betätigen wollten. Für Berufe, die von jeher von Frauen wie Männern ausgeübt wurden, bestand und besteht das Problem der Berufsbezeichnung ja nicht, sofern es sich um die den Beruf ausübenden Personen handelt; Lehrer und Lehrerin, Schneider und Schneiderin, Glätterin usw. sind uns Selbstverständlichkeiten, sogar Königinnen! Die frauenrechtlerische Einstellung spielt heutzutage die Rolle nicht mehr wie vor 20 bis 30 Jahren, wo es übrigens nebeneinander Aerztinnen gab (andere akademische Berufe kamen damals noch kaum in Frage), die aus denselben frauenrechtlerischen Gründen sich Arzt die eine, Aerztin die andere nannten und beide mit den gewählten Berufsbezeichnungen etwas demonstrieren wollten.

Wenn heute von berufstätigen Frauen die männliche Berufsbezeichnung: Arzt, Advokat, Notar, Sekretär usw. gewählt wird, so geschieht es zweifellos, weil diese Bezeichnung rein sachlich den Berufals solchen angeben soll, gleichgültig ob ein Mann oder eine Frau ihn ausübt. Stellt doch auch der Staat seine Diplome nur mit dieser Bezeichnung aus, gleichgültig, ob er einem Arzt oder einer Aerztin (als Beispiel sei dieser Beruf gewählt) damit die Berufsbewilligung erteilt. Eine Beamtin auf der Verwaltung wird sich eher Sekretär als Sekretärin nennen, weil diese letztere Bezeichnung einen (im Hinblick auf akademisch gebildete Verwaltungsbeamte und Beamtinnen) mehr untergeordneten weiblichen Beruf wie Schreibmaschinenfräulein, Stenographin u. drgl. bezeichnet.

Ihre Auslassungen zu den Ausführungen von Frau Professorin Baerting sind gewiß nicht unberechtigt, zumal die Verschreibung „weibliche Lehrerinnen" (!) mutet gerade bei Frau Baerting wie die schönste Ironie des Unbewußten an! Doch glaube ich auch herauszufühlen, daß mit der gewählten männlichen Bezeichnung „Lehrer" eben der Beruf als solcher, abgesehen von den ihn ausübenden Personen, benannt werden sollte, und daß das Adjektiv männlich und weiblich dann zur Heraushebung des Gegensatzes angewendet würde.

Persönlich habe ich Ihnen, sehr verehrter Herr Schwarz, gegenüber ein gutes Gewissen, denn vom Anfange meiner Berufstätigkeit an habe ich mich als Aerztin bezeichnet; doch kann ich auch alle Kommilitoninnen verstehen, die aus bestimmten Gründen die sachliche Berufsbezeichnung in der beigebrachten männlichen Form anwenden. Ihre ergebene

Dr med. Paula Schultz-Bascho.

Weibliche Delegierte an der diesjährigen Völkerbundsversammlung.

Wenn wir genau sein wollen, so dürfen wir eigentlich nicht von weiblichen Delegierten sprechen, denn bisher ist noch keine einzige Frau im Völkerbund Voll-Delegierte gewesen, sondern nur Ersatz-Delegierte oder technische Beraterin. Die englischen Frauen haben sich zwar dies Jahr große Mühe gegeben, ihre Regierung zur Ernennung einer Frau als Volldelegierte zu bewegen. Als Baldwin im Unterhaus von Freunden der Gleichberechtigung darnach gefragt wurde, drehte er sich um eine klare Antwort herum, denn direkt Nein zu sagen, wagte er doch nicht. Aber er sagte auch nicht Ja. So gehört auch dies Jahr wieder Dame Edith Littleton nur als Ersatz-Delegierte der englischen Delegation an. Edith Littleton war schon im Jahre 1923 Mitglied der englischen Delegation; ihre Mitarbeit wurde damals sehr geschätzt, so daß sich die englischen Frauen heute freuen, wieder eine so tüchtige weibliche Kraft in ihrer Delegation zu wissen.

Frau Bugge-Wicksell ist Ersatz-Delegierte der schwedischen Delegation. Von Geburt zwar Norwegerin, hat sie seit ihrer Verheiratung mit Professor Karl Wicksell, dem Professor für Volkswirtschaft an der Universität von Lund, in Schweden gelebt. Schon vor der Schaffung des Völkerbundes hatten Norwegen, Schweden und Dänemark ähnliche Pläne verfolgt und Frau Bugge hatte damals schon der königlichen Kommission angehört, die zum Studium dieser Fragen eingesetzt worden war. Als dann der Völkerbund ins Leben trat, wurde Frau Bugge gleich von Anfang an in die schwedische Delegation gewählt und hat nun in den sieben Jahren ihrer Zugehörigkeit zum Völkerbund darin eine äußerst fruchtbare Tätigkeit entwickelt, vielleicht mehr als jede andere Frau. Sie gehört drei Kommissionen an, der ersten für juristische und der fünften für soziale Fragen; besonders geschätzt ist aber ihre Arbeit in der Mandatskommission, in welcher sie namentlich zu Gunsten der Frauen und Kinder in den Mandatgebieten des Völkerbundes tätig ist. Noch in vorgerückten Jahren studierte sie die Rechte, um ihren Aufgaben besser gerecht werden können und mit ihrem Sohne zusammen hat sie das juristische Examen bestanden.

Froeken Henni Forchhammer, die technische Beraterin in der dänischen Delegation, ebenfalls von Anfang an der Völkerbundsversammlung angehörend, ist hauptsächlich um ihres Eintretens für das Werk Karen Jeppes bekannt, jenes Werk für die unglücklichen Frauen und Kinder des armenischen Volkes in Syrien, die sich aus den Schrecken der Deportationen und der Verschleppungen des Krieges zu retten vermochten. 1921 hat sie in einer Rede — der ersten, die von einer Frau vor der Versammlung des Völkerbundes gehalten wurde — für die Einsetzung eines Ausschusses gesprochen, der Untersuchungen über die Lage der Frauen und Kinder im nahen Osten anstellen und Schritte zur Befreiung all der vielen Unglücklichen tun sollte, die während des Krieges gefangen und in die Harems verschleppt worden waren. Der Völkerbund hat sich dank der warmen Fürsprache Henni Forchhammers in ausgedehntem Maße dieses Liebeswerkes angenommen und Karen Jeppe ist es seither gelungen, vielen dieser armen Ueberlebenden des armenischen Volkes zu Hilfe zu kommen.

Die Frau in der norwegischen Delegation ist Frau Martha Larsen-Jahn. Sie war 10 Jahre lang Hauptbibliothekarin der Volksbibliothek in Trondheim und hat während dieser Zeit auf Verlangen des norwegischen Erziehungsdepartementes noch eine ganze Reihe anderer Volksbibliotheken in Norwegen eingerichtet. Nach ihrer Verheiratung mit Gunnar Jahn, dem Hauptdirektor des Zentral-Statistischen Bureaus von Norwegen in Oslo, hat sie sich hauptsächlich der Friedensbewegung zugewandt. Sie ist Präsidentin der norwegischen Frauenliga für Frieden und Freiheit und hat als solche unzählige Vorträge über die Liga, die Erziehung der Frauen zum Frieden und über die Ziele des Völkerbundes in Norwegen gehalten.

Mlle. Hélène Vacarescu, die Ersatz-Delegierte der rumänischen Delegation, stammt aus einer der ältesten Familien Rumäniens. Als Dichterin hat sie sich einen bedeutenden Namen gemacht. Sie war mit der verstorbenen Carmen Silva eng befreundet, diese hat sogar eine Sammlung Volkslieder von Hélène Vacarescu ins Englische und Deutsche übersetzt. Sie war zuerst Sekretärin der rumänischen Delegation und wurde dann 1921 als Ersatz-Delegierte gewählt.

---

klapprigen Tram nach Trois Epis. Aber dann stehen wir aufatmend vor dem Stadttor, einem schön proportionierten Bau, der sich fest auf zwei schmale Vorlager stützt und ein schwungvoll ansteigendes, einmal gebrochenes Steildach trägt. Droben stehen drei Störche im großen Nest und schauen still beobachtend auf uns herab. Die Stadt Türckheim besteht aus einer Hauptstraße, die sich in einem Winkel bricht, und vorn und hinten mit einem Tor abschließt, aus einer zweiten hinteren Straße, ebenfalls mit einem Tor, und diversen Gäßlein, das Ganze von Mauern umschlossen. Wie unsäglich friedlich ist diese Hauptstraße! Gastlich wenden die Häuser ihre Giebel der Straße zu und begrüßen uns mit Freundlichkeit. Es gibt da stolze Staffelgiebel neben den wackligen und schiefen Bedachungen alter Fachwerkhäuser, aber durch alle tönt jene edle Linienführung, die uns an den Häusern Colmars entzückte. Das schönste Gebäude scheint mir jenes zu sein, das an der Umbiegung der Hauptstraße breit die Sicht begrenzt, heute Behausung des Corps de Garde, ehemals wohl Rathaus der Reichsstadt Türckheim, die schon stolzere und weniger idyllische Tage gesehen hat. Die Dachlinie ist in kaum merklicher, zarter Biegung elastisch hochgeführt, das Giebeldreieck gegenüber dem rechteckigen Unterbau durch eine abschließende Kante betont, sodaß die beiden Flächen in schönster Harmonie im klassischen Rhythmus von leichtem Stützen und edlem Getragenwerden zusammenklingen. Eine tiefe Tür, rundbogig überwölbt, öffnet sich wohltuend in der Mittelsenkrechten, links und rechts gotische Fenster mit schlanken Kreuzstöcken, im Giebel über der Tür eine zierlich bedachte Wappenumrahmung, das einzige Ziermotiv, das den Namen verdient an diesem Bauwerk, das nur durch sein adliges Gewächs schön ist, schön wie ein vollkommener Baum. Seine Symmetrie könnte allzustreng wirken, wenn nicht ein schönheitskundiger Rat im 15. oder 16. Jahrhundert einen wohlgegliederten Sechseck-Brunnen davor aufgestellt hätte, etwas rechts von der Tür, mit einer freundlichen Frau Maria auf der Brunnensäule. Keines der anderen Häuser kann sich solcher Pracht der Proportionen rühmen, drum haben einige schmuckvolle Erker ausgehängt, ein wenig schwer und derb, sodaß der eine sogar der naiven Unterstützung eines Holzpfeilers bedarf; andere umziehen die Fenster mit reichlicher Flachschnitzerei, etwas überladen vielleicht, aber von edlen Einzelformen. In den Straßen des Städtleins geht es gut elsässisch zu. Kein Wagen weit und breit, höchstens ein holpernder Handkarren oder ein paar Fässer, die ein gemütlicher Küfer im braunen Schurz über die Straße rollt. In jeder der beiden Straßenrinnen fließt ein sprudelnder Bach, gespeist durch alte, künstliche Brunnen in der hinteren Gasse; die verflossene deutsche Regierung hat sorglich „Kein Trinkwasser!" über jeden geschrieben, und dabei allzu tüchtig der Nonchalance der Bewohner, die dieses Wasser ebenso trinken werden wie jedes andere, keine Rechnung getragen. An sonnigen Nachmittagen knieen an diesen Bächen, in die wohl noch manches Abwasser einfließt, die stämmigen Frauen von Türckheim und waschen, plantschen ihre Strümpfe im schäumenden Gewässer und reden mit ihren tiefen Stimmen laut und im breiten Elsässerdialekt über die Straße. Neben ihnen auf dem schmalen Fußsteig, lagert etwa eine dicke, graue Gans und zielt zischend mit dem Schnabel nach den Vorübergehenden. Friedliche weiße Enten grundeln im Straßenbach. Zusammengerollt zwischen den Kaktusstöcken der nächsten Fensterbrüstung schaut ihnen ein schwarzer Kater mit schiefen Augen zu. Hell und heiß glastet die Nachmittagssonne über der kleinen Welt.

Noch manches ließe sich aufstöbern im alten Städtlein, zum Beispiel ein verschlafenes kleines Schloß mit Epheuturm und glänzender Nußbaumtür, tief verborgen in einem sonnenglänzenden Hof, so weit und fern von aller Zeit, so lockend in seiner grünen Einsamkeit. Aber wir wollen uns begnügen mit einem letzten Blick auf das obere Tor. Das steht gedrungen und fest in der alten Ringmauer, die, teilweise von Wohnhäusern durchbrochen, schützend eng die braunen, nahe sich zusammenduckenden Dächer der Stadt umschließt. Eine alte, schwere Brücke überschreitet den Stadtgraben, der im Frühjahr voll Flieder und blühendem Hollunder hängt, während jetzt im Sommer leuchtend gelbe Ringelblumen freudig das wuchernde Grün durchbrechen. Gleich jenseits der Straße steigen die sonnenglühenden Rebhänge an. In dieser heißen, leeren Einsamkeit greift uns die stille Stadt plötzlich wie etwas Gestorbenes ans Herz, und wir spüren in diesem Augenblick, daß einmal große Schicksale über sie gegangen sein müssen, damals, als in der Ebene vor ihren Toren eine böse Schlacht geschlagen wurde.

Wir haben eine Stadt und ein Städtlein im Elsaß besucht; zum Schlusse möge uns eine der ältesten Klosterkirchen grüßen, Murbach bei Gebweiler. In einem stillen, grünen Waldtal steht sie, ein erstaunliches Bauwerk, in tiefster Einsamkeit. Zwar ist von dem einst fürstlich reichen Kloster, das schon Pirminius, der Gründer von Reichenau, geleitet hat, nur mehr der vorderste Teil der Kirche und die Fassade aus dem 12. Jahrhundert erhalten. Aber dieser Rest ist mächtig genug, um uns mit schmerzender Sehnsucht zu erfüllen nach diesem Mittelalter, das so machtvoll und schlicht zugleich, so gewaltig und zart bauen konnte. Vor dieser stillen Kraft der Verhältnisse, vor dem Adel dieser Formen beugt sich das moderne Selbstbewußtsein in Ehrfurcht. — Aber nun wissen wir auch, wie die elsässischen Stadtbaumeister, die späten Nachfahren der Erbauer von Murbach, zu ihrer edlen Linienführung gekommen sind.

Als Mitglied der australischen Delegation ist dies Jahr Frau Freda Bage, Leiterin des Women's College in Brisbane und Mitglied des Kuratoriums der Universität dieser Stadt, entsandt worden. Frau Bage hat eine jahrelange glänzende Karriere als Pädagogin hinter sich. Alle die genannten Frauen sind tätige Mitglieder der Frauenbewegung, sei es des internationalen Stimmrechtsverbandes, des internationalen Frauenbundes oder der internationalen Frauenliga oder den Nationalbünden oder Zweigen dieser Vereinigung zugehörend.

Dies Jahr ist Deutschland zum ersten Mal im Völkerbund vertreten. Es weiß seine Frauen zu schätzen, denn gleich von Anbeginn an hat es seiner Delegation eine Frau als Sachverständige beigegeben. Es ist Dr. Gertrud Bäumer, eine Frau, die wir unsern Leserinnen nicht erst noch vorzustellen brauchen. Die deutsche Delegation hat sich in ihr allerdings eine Kraft von allerersten Gaben des Geistes und des Herzens beigegeben und es bedeutet für die Frauensache eine Hoffnung mehr, solche Frauen als Vertreterinnen im Völkerbund zu haben.

Sieben Frauen im Völkerbund! das steht allerdings noch in gar keinem Verhältnis zu den annähernd 300 männlichen Delegierten und man mag sich wirklich fragen, ob diese Frauen in ihrer kleinen Zahl etwas auszurichten imstande seien, ob es überhaupt möglich, daß sie gegen eine so große männliche Ueberzahl aufzukommen vermögen. Es handelt sich ja auch im Grunde gar nicht darum, gegen die Männer „aufzukommen", sondern ihre Arbeit mit seinem Sinne nach jener Seite hin zu ergänzen, ihre Aufmerksamkeit auf jene Dinge zu lenken, die uns Frauen vor allem wichtig scheinen. Und das ist die Sache des Friedens, der Schutz der Frauen und Kinder, der Schutz alles dessen, das des Schutzes bedarf. In diesem Sinne gilt die Arbeit der Frauen im Völkerbund nicht nur der engeren Frauensache, sondern sie wächst mit ihr hinein in die ganze große Arbeit für die leidende Menschheit überhaupt. D.

Zürcher Frauenbildungskurse.

Die Zürcher Frauenbildungskurse, diesmal am 22. September mit einer „Anleitung zur Zimmergymnastik" beginnend, bieten den Teilnehmerinnen zunächst die Anregung, das erst neuerdings in seiner hygienischen Bedeutung erkannte und ausgebildete Mädchenturnen auch in reiferem Alter fortzusetzen. Diese Gymnastik wird erteilt durch die erfahrene Leiterin, Frl. Prof. S. Arbenz, den Kräften auch ungeübter Teilnehmerinnen angepaßt. Der zweite Kurs, für sich abgeschlossen und verständlich, setzt den im Frühjahr begonnenen Zyklus „Ueber die Ehe" fort. Aus den Anschauungen verschiedener Völker und Zeiten über die Ehe wird sich manche Erkenntnis ergeben in das Wesen dieses aller Kultur zu Grunde liegenden innigsten Bandes zwischen den beiden Geschlechtern. Für das Leben fruchtbar dürften sich namentlich die Erörterungen erweisen über die seelischen Schwierigkeiten, die zu überwinden sind, um zu einer glücklichen Ehe zu gelangen, und über die Aufgaben, die das Zusammenleben einem verantwortungsbewußten Menschen stellt. Vom Standpunkt des Mannes aus spricht darüber Dr. med. Maeder, vom Standpunkt der Frau aus Frau Dr. Bleuler-Waser. Manches Streiflicht auf die Entwicklung der Ehe, besonders der Ehe als Arbeitsgemeinschaft, dürfte sich auch ergeben im Laufe des dritten und letzten Kurses: „Die Frau im Wirtschaftsleben". Frl. Dr. Josephine von Anroop versucht in ihren fünf Vorträgen über dieses Thema vor allen Dingen den Hörerinnen eine Einsicht zu geben in die wirtschaftsgeschichtlichen Zusammenhänge, wobei insbesondere die wirtschaftliche Stellung der Frau im Wechsel der Zeiten in den Vordergrund gestellt wird. Ist es doch notwendig, daß auch die Frau etwas von den komplizierten Zusammenhängen unseres Wirtschaftslebens verstehen lernt. Sie ist es, die als Käuferin eine ungeheure Macht auf die Erzeugung der Waren ausuben imstande ist, im guten wie im schlimmen Sinn. Ihr Einfluß geht dadurch bis in die fernsten Zonen. Sowenig sich viele Frauen auch dessen bewußt zu sein pflegen, haben doch die gewaltigen Umwälzungen im wirtschaftlichen Zusammenleben der Völker, wodurch seit einem halben Jahrhundert „Weltwirtschaft" wurde, ihr Leben tiefgehend beeinflußt. Vielleicht möchten doch manche einen Blick tun in dieses Gebiet, das sie, unter kundiger Führung betreten, mehr anziehen dürfte, als sie sich von vornherein dachten. — Programme versendet auf Wunsch die Leitung der F. B. K., Lenggstraße 31, Zürich 8.

Wegweiser.

Zürich: Mittwoch den 29. Sept., 20.15 Uhr, im Lyceumklub, Promenadenaufgang. Schweizerischer Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich:

„Debating".

Referate in Deutsch und Englisch von Anna Menz M. A. aus Adelaide, South Australia, und M. Furrer-Proud M. A., Zürich.

Bern: Montag den 4. Okt., 20.15 Uhr, im Großratssaal Bern. Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Bern:

Eine Indienfahrt".

I. Erste Eindrücke. — Einige der schönsten historischen Stätten im Norden.

Lichtbildervortrag von Anna Martin.

Einzelkarten zu Fr. 2.20 und 1.10 ab 1. Oktober bei Franke und an der Abendkasse.

Grüsch: Sonntag den 26. Sept., 13.30 Uhr, in der Turnhalle: Jahresversammlung der Jungen Bündnerinnen:

Stadtfrau und Landfrau.

Vortrag von Frau M. Steiger-Lenggenhager.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).
Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Haumesserstr. 33 (Telephon S. 28.49).

Ich war magenleidend,
seit ich aber statt puren Bohnenkaffee nur noch Virgo (Kaffeesurrogat-Moccamischung) verwende, kann ich wieder alles geniessen und habe wieder einen guten Schlaf.
Frau Guggenbühl in N. 93
VIRGO
Ladenpreise: VIRGO 1.50, SYKOS 0.50, NAGO, Olten

Wir erhalten uns gesunde Nerven
durch
Elchina 150
Orig.-Fl. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelfl. 6.25 i. d. Apot.

Komplette Aussteuern *zu Frs. 1,073.—, 1,312.—, 1,593.—, 1,852.—, 1,955.—, 1,972.—, 2,399.—, 2,480.—, 2,854.— etc.*
liefert Ihnen in solidester Ausführung per Auto-Camion franko ins Haus mit mehrjähriger Garantie
Möbelfabrik Traugott Simmen & Cie., A.-G., Brugg
150 Musterzimmer stehen zur zwanglosen Besichtigung stets bereit. Verlangen Sie Kostenberechnung.

Der Bund abstinenter Frauen
Ortsgruppe St. Gallen
veranstaltet anfangs November einen
BAZAR
zugunsten wirksamer Bekämpfung der Alkoholnot. Freunde unserer Bestrebungen (Geschäftsinhaber und Private) werden freundlich gebeten, die gute Sache nach Möglichkeit zu unterstützen.
Gaben werden mit **herzlichem Dank** entgegengenommen am liebsten vor Ende September bei:
Frau **Ahjalk,** Brauerstraße
Frau Pfarrer **Böhringer,** Heiligenkreuz
Fräulein **Brack,** Engelaustraße 6
Frau Pfarrer **Dieterle,** Burgstraße 102
Fräulein **E. Führer,** Dufourstraße 26
Frau Dr. **Hoffmann,** Dufourstraße 28
Fräulein **F. Kaufmann,** Tannenstraße 17
Frau **Steiner-Zlisch,** Marktgasse 15
Frau **Trüb,** Burggraben 5a
Frau **Weideli,** St. Leonhardstraße 53

Haus Meienberg
Jona bei Rapperswil a. Zürichsee
Kuranstalt für weibl. Nervenleidende u. Erholungsbedürftige
Prospekte durch die Besitzerinnen und Leiterinnen:
Dr. med. **S. Stier.** **N. Hiller.** 37

Privatkochschule Widmer
Witikonerstr. 53 - Zürich 7 - Tel. Hott. 29.02
Prospekte und Referenzen durch Frl. **A. Widmer.**

Abonnements-Bestellung
für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Stihlstr. 43
Die Unterzeichnete bestellt hiemit das
Der **„Schweizer Frauenblatt"**
auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
" " " 1/2 " " " 5.80
" " " 1/1 " " " 10.30
Ort und Datum: Unterschrift:
Nichtpassendes streichen — [Gefl. ausschneiden und einsenden]

Koche fett mit KOCHFETT
Schweizer Perle
Höchst butterhaltig.

Persil
für Kinder- und Krankenwäsche
HENKEL & Cie. A.G., BASEL D.206 a.

4
Mit Kochfett
NUSSGOLD
chascht die finschte Sache mache!

Die Schuhcrème **RAS** glänzt schöner denn je!

Anstricken
von Strümpfen, auch feingestrickter, und (30
Ersetzen
der Füsse aller gewobenen, einschliesslich seidener Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar oder mit neuem Tricot, Wolle, Baumwolle. **Verkauf neuer Strümpfe.**
Strumpfflickerei Altstetten-Zürich
Inh. W. Tröndle.

Kleines, ruhiges Damenheim
für 4—5 Personen
Eröffnung Herbst 1926
Zürcher Dame offeriert ruhige Zimmer in feinem Privathaus mit kleinem Garten. Zentrale Lage - Nähe Alpenquai u. Parkanlagen. — Sorgfältige Küche - Familiencharakter. - Monatlich Fr. 350 bis 400.
Referenzen gerne zur Verfügung.
Anfragen an **M. Rahn,** 27 Stockerstrasse
Zürich 2.

Tessinertrauben
Ia, süsse 10 kg Fr. 6.—
5 " " 3.50
Tomaten 10 " " 4.50
Feigen 10 " " 6.—
versendet gegen Nachnahme
Wüthrich-Giantini, Brione a/M.

Prilly-Lausanne
Pensionat u. Haushaltungsschule „La Semeuse"
Pensionat, Gründliche Erlernung der französischen und fremden Sprachen. Hand- u. Kunstarbeiten, Malen, Musik, Haushaltungs- u. Kochschule. Prospekt u. Referenzen. 31

Das Erholungsheim im Lutisbach,
OBERÄGERI (800 m ü. M.) Kanton Zug
bietet das ganze Jahr Ruhe- und Erholungsbedürftigen sowie Ferengästen ein behagliches Heim. Zu näherer Auskunft sind gerne bereit:
Schwester **Hanna Kissling.** Schwester **Christine Nadig.**
Offene Tuberkulose wird **nicht** aufgenommen).

Hausfrauen
verwendet
die reine Bienenwachs-Bodenwichse
„Mühelos"
Sie erspart Euch viel
Geld, Arbeit, Stahlspähne, Verdruss
Harzt nicht und gibt dem Boden Hochglanz.
Billigste Bodenwichse, weil ergiebig
im Gebrauch und sparsam.
Zu beziehen im Depot
E. BOLLIER, ZÜRICH 8
Mainaustrasse 24 **Tel. Hott. 66.61**

Schöne
Einkommen-Vergrösserung
schaffen sich
Frauen
und
Töchter
mit Wohnung an guter Verkaufslage in allen grösseren Ortschaften durch Verkauf von bester Damen-Wäsche und Stickereien aus erster Schweizer-Fabrik gegen hohe Provision. Dauernder, steigender Verdienst weil Qualität und Preise wirklich konkurrenzlos. Schon gegründete Verkaufsstellen verkaufen ausgezeichnet. Bewerberinnen mit guten Referenzen wollen sich gefl. melden unter Chiffre **O F 9896 R an Orell Füssli-Annoncen, St. Gallen.**

„CARNA"
Konserven u. Fleisch-Einfuhr-Genossenschaft
ZÜRICH
STÜSSIHOFSTATT 4
Telegramm-Adresse: Carna Zürich
Telephon: Limmat 13.70
Detail-Verkauf:
Stüssihofstatt 4
Nähe der Städtischen Fleischhallen
Ia Argentinisches Gefrierfleisch
Rinderfleisch:
Zum Sieden: Fr. 1.— bis 1.20 per 1/2 kg
Zum Braten: Fr. 1.30 per 1/2 kg
Roastbeef
Conserven **Zungen**
Rauchfleisch
Lieferungen an Fabrikkantinen, Speise-Anstalten usw. zu Spezialbedingungen.
Grössere Bestellungen bitten wir frühzeitig, d. h. ungefähr eine Woche vor der Lieferung, aufzugeben. Damit helfen Sie uns, Sie mit tadellos küchenfertig aufgetautem Fleisch zu versorgen.
Bei regelmässiger Abnahme Rabatt.

Stellegesuch
Junges
Mädchen
das die **Kinderpflege** erlernt hat, mit längerer Praxis, sucht Stelle in Krippe oder Familie. (1075
Adresse durch Ovag A.-G., Zürich, Sihlstr. 43.

Flechten
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **FLECHTEN-SALBE „MYRA".** Preis: Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die (OFI 15574Z
Apotheke Flora, Glarus

Evangelisches Töchter-Institut Horgen
Staatlich subventionierte Koch- und Haushaltungsschule, gegründet 1897. Kursbeginn 1. Nov. und 1. Mai, Ganz- u. Halbjahrkurse. **Unterricht in allen hauswirtschaftlichen Fächern.** Neben Kochen auch Weissnähen, Kleidermachen, Kranken- und Kinderpflege, Lebenskunde, einfache Buchführung, Turnen, Chorgesang. Auf Wunsch Unterricht in Französisch, Italienisch oder Englisch oder in Musik. Nur staatlich diplomierte, bestbewährte Lehrkräfte. Kochen auf Kohlen-, Gas- und elektrischem Herd. Prospekte versenden und Anmeldungen, gefl. umgehend, nehmen entgegen: Der Direktionspräsident: **J. Baumann,** Pfarrer. Die Vorsteherin: **Dora Häberlin.**